Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 16 (1930)
Heft: 48

Artikel: Ein Führer zum sozialen Denken
Autor: Borrom, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-538059

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

OLTEN, 27 November 1930 Nr 48 16. Jahrgang

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER" 37. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTLEITUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.66
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Ein Führer zum sozialen Denken — Das Lehrers Freud und Leid — Glarner Brief — Schulnachrichten — Krankenkasse — Hilfskasse — BEILAGE: Volksschule Nr. 17.

Tit. Schweiz. Landesbibliothek Bern.

Ein Führer zum sozialen Denken

Von Dr. P. Carl Borrom. Lusser, OSB., Altdorf.

Einem praktischen Pädagogen wird es immer wieder auffallen, wie schwer es hält, junge Menschen zu einem folgerichtigen sozialen Denken zu erziehen. Nicht ohne triftigen Grund versetzte schon Thomas von Aquin das Erwachen der Selbständigkeit des Jugendlichen „in Bezug auf jenes, das ausserhalb seiner Person liegt", erst auf das Ende der dritten Siebenjahr-Periode (Suppl. q. 43 a. 2, resp. 3 dist. 27 q. 2a. 3[1]). Die durch den weit verbreiteten Existenzkampf bedingte wehrhafte Einstellung der Einzelfamilie und ihr Abschluss gegen andere in städtischen, ihre häufige Feindschaft in ländlichen Verhältnissen machen die Aufgabe nicht leichter. In sehr wohlhabenden Kreisen dagegen hindert ein weitgehendes, nicht selten protzenartiges Gefühl des Sich-selbst-Genügens das soziale Empfinden. Auch die naturalistischen Tendenzen des Rousseau'schen Individualismus, die dem jungen Menschen und seinen egoistischen Trieben weitgehendst Rechnung tragen, sowie ein restloses psychologisierendes Eingehen auf alle Kaprizen der jugendlichen Persönlichkeit verrammeln noch immer fortschreitend den Weg zum vertieften Erfassen und Herausbilden gesellschaftlicher Anlagen. Schliesslich darf der herkömmliche Rechts- und Sittenpositivismus nicht vergessen werden, der mehr die trennenden denn die verbindenden Elemente des gesellschaftlichen Lebens betont und einem Minimismus sozialer Anforderungen huldigt. Ja, es macht uns mitunter den Eindruck, als ob all diese Elemente trotz aller sozialen Strömungen der Jetztzeit in vielen gesellschaftlichen Kreisen noch stets wachsenden, exklusivern Ausdruck gewännen.

[1]) Vergl. Dr. P. Karl Schmid, Die menschl. Willensfreiheit in ihrem Verhältnis zu den Leidenschaften. (Engelberg 1925). 76 f.

Und doch muss mit Herbart, Ziller, Schleiermacher, Willmann u. a. jede Erziehung und Bildung auch als Hineinführung der jungen Generation in die Kulturwerte der Erwachsenen gewertet werden, wobei die religiösen Erkenntnisse und die sittlich gesellschaftlichen Werte die hervorragendste Bedeutung beanspruchen; und doch fordert gerade unsere Zeit gebieterisch vermehrtes Verständnis für das Wohl und Wehe des Volksganzen, ja der Menschheitskultur. In beschränktem Sinne betont das ja auch die Tendenz der sogen. staatsbürgerlichen Erziehung auf ihrem Gebiete.

Da sehen wir uns denn gern nach Führern um, welche uns den Weg weisen zur Erschliessung des sozialen Verständnisses und Fühlens bei unseren Schülern. Und das umsomehr, als es den Anschein hat, mancher bisherige *Versuch* habe nicht den erwünschten Erfolg gezeitigt. Sonst würden doch wohl nicht so ernste Klagen vernommen, unsere Jugend und sogar die akademische, ja oft selbst die jungen Kleriker hätten so gar wenig übrig für soziales Studium und soziale Tätigkeit.

Auch junge Leute mit jahrelanger Internatserziehung zeigen sehr oft nicht jenes soziale Interesse und Verständnis, welches aus einer so eminent gesellschaftlichen Schulung erwartet werden dürfte, ja, es gibt solche, die sich durch Jahre hindurch nie ganz mit den primitivsten gesellschaftlichen Forderungen der gegenseitigen Rücksichtnahme usw. abfinden können. Und doch stehen da Erziehungsfaktoren zur Teilnahme an der Gesellschaft bewusst und unbewusst mit im Spiele, die doch wohl zureichen dürften, mit den mannigfachsten Gesellschaftsbeziehungen bekannt und vertraut zu machen. Erinnern wir uns bloss daran, wie oft so ein Internat als Staat im Kleinen charakterisiert wurde. Auch dürfte kaum Ueberdruss infolge

Was die Freimaurerei als Aufgabe der „neutralen" oder laicistischen Schule bezeichnet

Im Jahre 1896 erklärte auf dem Konvent des französischen Grossorientes ein Akademieinspektor — Br. Sequaire-Gobel — mit einer bemerkenswert genauen Sprache: „Zweck der laizistischen Schule ist nicht, Lesen, Schreiben, Rechnen zu lehren; ihr *Zweck* ist, *Freidenker zu machen.* Die laizistische Schule wird ihre Früchte nur dann getragen haben, wenn das Kind *vom Dogma losgelöst* ist, wenn es den *Glauben seiner Väter verleugnet* hat. Die laizistische Schule ist eine Mühle, in die man einen christlichen Sohn hineinwirft und aus der ein *Renegat herauskommt.*"

(Vergl. „Ecclesiastica" No. 47; 1930; S. 450.)

* * *

Ueberbetonung des gesellschaftlichen Elementes oder an sich vom Gemeinschaftsleben gestellten, dem Jugendlichen harter Forderungen als erklärende Ursache geltend gemacht werden für den Mangel an sozialer Charakterbestimmtheit. Das könnte höchstens einem Theoretiker einfallen, der nicht praktisch erfahren hätte, wie hoch im Gegenteil die Vorteile gerade des gesellschaftlichen Verbundenseins in Internaten unwillkürlich eingeschätzt und praktisch empfunden werden.

Selbstverständlich darf der sozial bildende Einfluss des liturgischen Lebens trotz aller religiösen Unentwickeltheit vieler moderner Jugendlicher nicht unterschätzt werden. Kommt auf den höchsten Stufen noch philosophische Betrachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse hinzu — allerdings zumeist erst etwas spät zur Feststellung bezüglicher Auswirkungen innerhalb des Geheges des Internates und der Mittelschule —, so sollte man wohl meinen, des Guten sei genug geschehen. Und doch diese Feststellungen in vielen Volkskreisen, sogar bei Akademikern, aktuellen und gewesenen! Da muss noch immer etwas mangeln. Dass es nicht ein blosser vermehrter staatsbürgerlicher Unterricht sein kann — über dessen Wert und Unwert hier kein Urteil abgegeben werden soll —, dürfte schon aus der Erfahrung hervorgehen, dass auch bei den durch stark staatsbürgerlich eingestellte Schulen hindurchgegangenen jungen Leuten ein gleiches sozial indifferentes Verhalten zu beobachten ist, wie bei der Grosszahl der andern, ja oft noch in verschärfter Weise.

Ist es also wohl das Missbehagen an unerquicklichen sozialen Verhältnissen? Ist es die für praktische unmittelbare Lebensformen noch zu wenig erschlossene Mentalität des Jugendlichen, die alle Schuld tragen? Aber sollte denn nicht gerade die Erkenntnis, dass es so nicht weitergehen könne, der unternehmungslustigen, ja mitunter recht reformfreudigen Jugend ein mächtiger Ansporn sein, mit den bezüglichen Problemen sich beizeiten auseinanderzusetzen? Und ist denn nicht gerade die Mentalität unserer neuzeitlichen Jugend seit dem Kriege stärker beeindruckt worden durch die Tendenzen nach Völkerfriede und Völkerverständigung? Und lenkt all das nicht von selbst auf soziales Interesse hin?

Oder ist vielleicht vielmehr eine gewisse Hoffnungslosigkeit im Spiele, die sozialen, besonders die sozial-ökonomischen Verhältnisse irgendwie verständig meistern, nachhaltig beeinflussen zu können; das Wort von der zwangsläufigen Eigengesetzlichkeit des wirtschaftlichen Lebens? Ist vielleicht die Art und Weise noch nicht gefunden, wie solch lähmenden Einflüssen begegnet werden könnte. Oder fehlt gar bei den Erwachsenen, Erziehern und Lehrern selbst das Vertrauen, das Chaos nach beherrschenden Punkten zur Ordnung und Uebersichtlichkeit zu zwingen? Fehlen vielleicht selbst den Erwachsenen *Führer*, die über alle Organisation hinaus, freudige Zuversicht und Hoffnung im Lehrer- und Schülerherzen entzünden durch eine lichtvoll-klare Beherrschung des Stoffes? Müssten wir also vorerst nach solchen Ausschau halten?

Ich meine, alle diese Fragen lassen sich nicht von der Hand weisen. Und deshalb wollte ich es nicht unterlassen, auf einen *Führer* zum sozialen Denken aufmerksam zu machen, der mir in kurzer Zeit zu bieten wusste, was viele Bücher, Vorträge und Zeitschriften, ja sogar eine Reihe philosophischer Kompendien durch Jahre hindurch nicht. Der Führer, den ich dabei im Auge habe, ist der hl. *Thomas von Aquin* selbst. Aber der Zugang zu diesem Führer ist manchem Lehrer selbst an der Mittelschule noch arg verbaut, zumal wo es sich um Ideenkomplexe handelt, die nicht schon in unserem Bewusstsein klar erfasst und verankert sind. Deshalb bedürfen wir gar oft wieder des Führers zu diesem Führer. Und nicht alle, die sich dafür geeignet halten, dürften auch in Sachen der „Grundpfeiler der Soziologie" bei St. Thomas ganz klar sehen und sprechen. Man kann da Enttäuschungen erleben, die allerdings als Ent-Täuschungen zu den grossen Gewinnen des Lebens zählen. Als eine wertvolle Fügung betrachte ich es, vor bald zwei Jahren einem Manne begegnet zu sein, der, seither weithin bekannt geworden, der eben gestellten Aufgabe vollständig gewachsen erscheint. Dieser gab mir in wenigen Besprechungen nicht nur das Vertrauen zurück, auch in sozial-ökonomischer Hinsicht könne auch heute noch eine übergreifende Schau zustandekommen, sondern auch die Hoffnung und das lebendige Vertrauen, die christliche Soziologie nach der Massgabe der soziologischen Grundbegriffe des hl. Thomas sei dazu berufen, dem gesellschaftlichen Elend *unserer Zeit* wirksam und nachhaltig entgegenzuarbeiten. Manches Schlagwort, das ich vernommen, ohne den lebendigmachenden Glauben an seinen Inhalt aufzubringen, erfüllte sich mir nun mit tiefem Gehalt. Nun ist ein Grossteil der sozialen Weisheit des Mannes, der mir in wenig Worten Führer geworden, auch weitesten Kreisen zugänglich geworden in dem äusserlich bescheidenen Buche „Eigentumsrecht nach dem hl. Thomas von Aquin". Von Dr. Alexander Horváth, O.P. (Graz 1929, Ulrich Mosers Verlag; VIII u. 240 S. Mk. 11.—). Nicht um der Spezialfrage willen, welche im Titel angekündigt wird, sehe ich mich innerlich gedrängt, diese übrigens schon vielfach gewertete und besprochene soziologische Schrift allen Lehrern und Professoren unserer Mittelschulen anzuraten, auch nicht um der praktischen Schlussfolgerungen willen, die z. T. den Gelehrten verraten, aber wegen der echt aquinatisch umfassend angelegten, konzisen *Grundlegung* dieser speziellen Frage der Soziologie. Ist es doch ein unveräusserliches thomistisches Angebinde, jede Einzelfrage hineinzusehen in den metaphysischen Urbereich derselben. Einen glänzenden Beweis dafür liefert auch das frühere Werk des Verfassers über den Patriotismus (1928). Aber nicht jedem — m. W. noch kaum einem — ist es gelungen, in so überzeugender Weise in wenig Seiten die wirklichen Grundpfeiler des gesellschaftlichen Lebens aus ihren tiefsten Fundamenten aufzuzeigen, wie P. Horváth. Allerdings ist er kein Neuling in solchen Dingen. Eine Reihe von Vorstudien, selbständigen Werken unabhängigster Forscherarbeit hat das Bild klären helfen, hat diese Totalschau ermöglicht, deren Selbstverständlichkeit der glänzendste Beweis machtvoller Geistesarbeit ist.

Das Wertvollste aber scheint uns der glänzend neu gerechtfertigte und wiederhergestellte Begriff der sozialen oder *legalen Gerechtigkeit* zu sein. Dem Grossteil der Leser dürfte er in der vorliegenden Fas-

sung neu sein. Und doch liegt in ihm der Angelpunkt der Lösung ungezählter Probleme u. a. auch der Umschreibung der sozialen Belastung des Eigentums durch das ursprüngliche und naturrechtlich allgemeine Benützungsrecht. Er ermöglicht uns eine scharfe Abgrenzung des pastorell Möglichen und Erstrebenswerten in der Wiederherstellung der sozialen Ordnung, oder besser in der Herstellung derselben. Er zeigt uns das umstrittene Verhältnis zwischen *Gerechtigkeit* und *Liebe* in universellster, unwidersprechlicher Weise. Er grenzt das Gebiet der *Kirche* von dem des *Staates* ab und weist mit drohendem Finger auf manche *Rechtspflicht*, wie jener des sogen. Almosens hin, die unter dem Titel einer „blossen" Liebespflicht von manch einem auf die leichte Schulter genommen worden. Ja, wir stehen nicht an, zu behaupten, dass dieser Begriff der legalen Gerechtigkeit, der dem philantropisch-humanistischen Staatsbürger schon lang unklar vorgeschwebt zu haben scheint, berufen sei, eine Umgestaltung des sozialen Denkens hervorzurufen, die wirksam werden müsste bis in die Wiege des Kindes im Schosse der Familie. Und das Bewunderungswürdigste daran erscheint, dass er sich, trotz Dutzenden von anders gerichteten Ethikbüchern, bei Thomas Wort für Wort nachprüfen lässt — nachdem er von genialen Geistern wieder entdeckt worden. Da fällt uns immer wieder das Wort des protestantischen Rechtshistorikers und Rechtsphilosophen Ihering ein: „Wie war es möglich, dass solche Wahrheiten, nachdem sie einmal ausgesprochen waren, bei unserer protestantischen Wissenschaft so gänzlich in Vergessenheit geraten konnten? Welche Irrwege hätte sie sich ersparen können, wenn sie dieselben beherzigt hätte". Aber gilt dieses Wort tatsächlich so ausschliesslich für die protestantische Soziologie? Hat nicht auch die unsere dann und wann die innerlich notwendige Relativität der Aussendinge für unser moralisches Leben zu sehr verabsolutiert? Haben nicht auch wir zu oft abgesehen von Zusammenhängen, deren tieferes Verständnis zu metaphysisch anmutete? Hat man nicht auch in unserer praktischen Soziologie zu oft mit halben Mitteln zu heilen versucht, statt die Grundpfeiler in ihrem innersten Gefüge unserem Bewusstsein einzuprägen und so erst recht wieder unser Denken zu entsäkularisieren, zu reformieren? Oder hat man nicht, selbst in der Schule oft, Worte gebraucht, deren tieferer Sinn dem Lehrer und Schüler nicht klar genug zum Bewusstsein kam, deren innerer Zusammenhang oft kaum noch geahnt wurde? Hat nicht Max Huber in seinem neuerlichen Zürcher-Vortrag über „Macht, Recht und Gerechtigkeit in der Entscheidung zwischenstaatlicher Streitigkeiten" nur zu wahr gesprochen, wenn er behauptete: „Auch heute noch, allen Umwälzungen zum Trotz, ist das Wesen des Staates Macht. . . Im Staate ist sie stabilisiert, bedeutet für den Bürger Recht" (vgl. „Vaterland" Nr. 139, 2. Bl.); und wenn er dann, von bitterer Erfahrung gedrängt, Reduktion der Macht auf Recht und des Rechtes auf Gerechtigkeit und der Gerechtigkeit auf Liebe verlangt? Erst eine neue Generation hält er für fähig, soweit umzulernen. Wer aber soll diesem Umlernen zu Gevatter stehen, wenn nicht der Schweizerlehrer, der katholische Schweizerpädagoge?

Die greifbare Tatsächlichkeit aber, der wir bei diesem Unterfangen in der sozialwirtschaftlichen Welt gegenüberstehen, charakterisiert Horváth in der folgenden markigen Stelle: „Jenes Wirtschaftssystem (also), das kraft seiner Einrichtungen den grössern Teil der Menschheit in eine Lage versetzt, in der er seine Weltanschauung aus dem Material des Elends, des Kampfes ums tägliche Dasein bilden muss, die ihn dazu verführt, die Härte und die soziale Ungerechtigkeit der Gesellschaft mit dem Wirken und Walten Gottes zu verwechseln und ihm infolgedessen nur einen harten, parteiischen Gott vor Augen stellt, ist nicht bloss verwerflich, sondern auch in allen seinen Erscheinungsformen naturwidrig. Dass der grössere Teil der Menschheit jedes höheren Fluges gleichsam unfähig ist, dass bei ihm die psychologischen Grundlagen für ein übernatürliches Leben fehlen, ist dieser verwerflichen sozialen Ordnung zur Last zu schreiben, sie trägt die Schuld an der grossen Apostasie der Massen, sie ist dafür vor Gott und Menschen verantwortlich. Es wäre ein falscher Supernaturalismus, zu glauben, dass die Seelsorge allein diese Misstände aufheben und die Menschen für das Evangelium empfänglich machen kann. Ihr Arbeitsfeld und ihre Arbeitsmethoden sind gewiss von denen der sozialen Tätigkeit wesentlich verschieden. Aber gewisse Einwände vermag sie nur durch die Aufhebung der sozialen Misstände zu lösen. Deshalb ist es notwendig, dass der Seelsorger in der Lösung der sozialen Probleme vorangehe oder wenigstens mit ihr Hand in Hand gehe."

Den Weg aber, den die Lösung einzuschlagen hat, und den auch der Lehrer der jungen Generation kennen und lehren muss, zeigt uns unser Führer. Gerade das aber, was an ihm prinzipielle Voraussetzung ist, die *Umgestaltung unseres sozialen Denkens* in der Erfassung entscheidender Grundlagen, das weiss er uns mit grosser Meisterschaft zu zeigen. Ohne dieses Umdenken, das besonders dahin zu führen hat, dass wir in allem die *Liebe* walten lassen, dass wir in allen unseren äusseren Handlungen nicht nur die Beziehung des wohlerwogenen Selbstinteresses, sondern vielmehr jene der *Interessen Gottes und der Menschheit ständig* und ausschlaggebend im Auge haben, verspricht sich der Autor keine wahre Besserung der sozialen Zustände. Den verantwortlichen Gemeinschaftsorganen aber, in deren Handeln das Prinzip der Liebe nicht alle Gerechtigkeit eminent erfüllt, ist es klarzumachen, dass die *legale Gerechtigkeit* und das naturrechtlich allgemeine *Gebrauchsrecht* der Erdengüter ihnen *de iure* auferlegt, in allem die Interessen der Menschheit, nicht bloss des Heimatstaates zu wahren. Eine strenge *Gerechtigkeitspflicht* ist es für sie auch, sowie für jeden, der Ueberfluss besitzt, daraus *Arbeitsgelegenheiten* zu schaffen für die Enterbten, ja von ihrem Ueberfluss nach eigener Wahl der Person und des Liebesmasses abzugeben, was den Dürftigen kraft dieses allgemeinen Gebrauchsrechtes an den Erdengütern zukommt, gemäss dem Satze des hl. Thomas: „Res, quas aliqui superabundanter habent, ex naturali *iure* debentur pauperum sustentationi" (II—II, Qu. 66, a. 7).

Wir geben zu, dass die Gefolgschaft gegenüber unserem Führer nicht immer ein Kinderspiel ist. Er gräbt tief in die Metaphysik hinein und spricht nicht selten von transzendentalen und prädikamentalen Relationen, über deren Metaphysik er ein eigenes Buch

geschrieben (Metaphysik der Relationen. Graz 1914). Aber die Mühe des Einlesens lohnt sich; denn die Frucht für die Ausbildung und Vertiefung des eigenen sozialen Denkens und jenes unserer Zöglinge und Schüler wird reichlicher Lohn sein, zumal wenn wir nicht ausser Acht lassen, dass die Ausführungen nicht bloss das philosophische, sondern auch das *theologische Gebiet* miteinschliessen und deshalb die übernatürlich erhöhte *Totalität unserer Lebensanschauung* vervollkommnen helfen. Denn schliesslich ruht bei Thomas und Horváth ja alles auf dem Gedanken der natürlichen und übernatürlichen Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott. —

Des Lehrers Leid und Freud

Das Streben des menschlichen Geistes nach Verbesserung der Daseinsbedingungen darf gewiss als eine vom Schöpfer selbst gewollte Lebenserscheinung angesehen werden. In diesem Streben liegt die Mobilmachung aller physischen und geistigen Kräfte mit dem Segen der Arbeit, liegt aber auch die Verurteilung des müssigen Nichtstuns, das jeden Menschen dem sicheren Untergange überliefert. „Müssigang ist aller Laster Anfang", und dieses Volkswort bewahrheitet sich so oft, dass man an dessen Wahrheit kaum zweifeln kann. So ist es dem erfinderischen Menschengeiste im Laufe der Zeit gelungen, namentlich in technischer Beziehung grosse Fortschritte zu erzielen, die den Kampf mit den dem menschlichen Dasein oft feindlich gesinnten Naturkräften viel leichter bestehen lassen. Man denke z. B. nur an die grossartige Entwicklung im Maschinenbau in Verbindung mit der aus brachliegenden Naturkräften gewonnenen elektrischen Energie, die die Menschenkraft ersetzt, an die Vervollkommnung der verschiedenen Typen von Verkehrsmitteln, die die Entfernung von einem Kontinent zum andern auf ein Minimum reduzieren, ferner an die Apparate, womit die Gedanken von einem Weltteil zum andern mit Blitzesschnelle übermittelt werden können. Hätte man diese Errungenschaften erst vor 80—100 Jahren vorausgesehen, wahrlich, unsere Ahnen hätten wohl gemeint, mit diesen Erfolgen könne man unser irdisches Dasein in ein Paradies verwandeln, wo es nur Sonne, aber keinen Schatten gibt.

Leider ist aber unsere Erde noch immer ein vallis lacrymarum geblieben, ja, wenn man die stets sich steigernde wirtschaftliche und soziale Spannung berücksichtigt, so erkennt man darin noch immer den Fluch über die ersten Menschen, der mit unverminderter Stärke auf der armen Menschheit lastet.

Trotz dieser Erkenntnis wäre es nun aber grundfalsch, die Hände müssig in den Schoss zu legen mit der Begründung, man könne am Lauf der Dinge doch nicht viel ändern. Man kann freilich das Leid nicht aus der Welt schaffen; die Erfahrung lehrt aber, dass man durch klug berechnete, energievolle Arbeit seine Position bedeutend verbessern kann, wie es anderseits auch ein verschuldetes Elend gibt, das bei richtigem Handeln hätte vermieden werden können.

Auch aus dem Lehrerberuf werden die Klagen niemals ganz verstummen. Gewisse Schwierigkeiten im Erzieherberuf werden bestehen bleiben, manch einer wird denselben erliegen, während andere durch ein klügeres Vorgehen ihnen Meister werden. Für keinen Erzieher wird es einen ungetrübten Sonnenschein geben, notwendig aber ist für jedermann die optimistische Ueberzeugung, dass man durch eine kluge Handlungsweise auch in den schwierigsten Fällen Sieger sein kann.

Was heutzutage den Lehrerstand am meisten drückt. ist die immer mehr um sich greifende Auflehnung gegen die Autorität. Sie ist ein Krebsübel unserer Zeit, nicht nur in der Schule zu finden, sondern überall im öffentlichen Leben, wo es Vorgesetzte und Untergebene gibt. Man will nicht mehr gehorchen, weil man nie dazu erzogen worden ist, weil es eine zu grosse Demütigung ist, weil das Gehorchen überhaupt nicht modern ist. Dafür macht sich eine masslose Kritik breit, die keine Ausnahmen und keine sachliche Begründung mehr kennt. Für den Lehrer ist Autorität die unerlässliche Voraussetzung zu jedem Erfolg. Hat er die Autorität verloren, so ist seine Lage wirklich bedauernswert. Wer mag die Seelenqualen eines Lehrers ermessen, der trotz der gewissenhaftesten Vorbereitung zur völligen Erfolglosigkeit verurteilt ist, weil er es nicht versteht, sich in der Schule die nötige Autorität zu verschaffen. Verlorene Autorität kann in der gleichen Schule nicht mehr oder nur sehr schwer zurückgewonnen werden. Da gibt es nur einen Ausweg, den Rücktritt, der den unhaltbaren Zuständen ein Ende macht, der aber auch Stellenlosigkeit und materielle Sorgen verursachen kann.

Gerade das letztere hindert manchen jüngeren oder auch älteren Lehrer, rechtzeitig zurückzutreten. Freilich kann man es ihnen kaum verargen, oft geht es ja um das tägliche Brot. Wäre der rechtzeitige Rücktritt etwa in der Weise erleichtert, dass dem Zurücktretenden eine gewisse materielle Fürsorge zuteil würde, sei es durch Stellenwechsel oder bessere Pensionsverhältnisse, gewiss würde dies einen grossen Fortschritt in unserem Schulwesen bedeuten.

Die Autorität hängt aber zum grössten Teil von der Persönlichkeit des Lehrers ab. Ein Lehrer mit einem sicheren Auftreten, mit gewandter Schulführung und guten Kenntnissen verschafft sich viel leichter Autorität als der unpraktisch Veranlagte, der vielleicht trotz guten Bildungsgrades seine Unbeholfenheit auf Schritt und Tritt verrät. Bei der Auslese der künftigen Volkserzieher sollte auch das praktische Geschick geprüft werden und nicht nur die intellektuelle Befähigung des Kandidaten. Leider wird dies allgemein unterlassen, und daher mag es auch oft kommen, dass manche junge Leute als Lehrer diplomiert werden, die für manchen andern Beruf geeigneter gewesen wären, aber keine Erzieher sind.

Freilich hängt die Geltendmachung der Autorität auch von den bezüglichen Schulverhältnissen ab. In der einen Schule wahrt ein Lehrer mühelos seine Autorität, in einer anderen hat er mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen, trotzdem ihm die nötigen Voraussetzungen zur Wahrung der Autorität zuzuerkennen sind.

In unserer Zeit, wo die Auflehnung gegen das Autoritätsprinzip ein chronisches Uebel ist, sollte im Interesse der Schule alles Mögliche zur Stützung der Autorität getan werden. Ein wichtiger, vielleicht der wichtigste Faktor dazu ist ein enges Zusammenwirken zwischen Schule, Elternhaus und Kirche. Eine gute Harmonie in dieser Richtung müsste sich ohne Zweifel zu einem Segen für die Schule auswirken, und vielleicht trägt gerade die Kluft zwischen Schule und Elternhaus die grösste Schuld an den meisten unliebsamen Erscheinungen in unserem Schulwesen.

Trotz der wirklichen oder vermeintlichen Schattenbilder, die in unserer Zeit besonders schwer über unserer Schule liegen, war der Andrang zum Lehrerberuf im letzten Jahrzehnt gross, ja zu gross, um jedem Pädagogikjünger Gelegenheit zur Ausübung seines Berufes zu verschaffen. Auch gibt es noch da und dort Lehrerveteranen, die trotz der Fülle der Jahre immer weiter getreulich das Schulszepter schwingen. Diese zwei Wahnehmungen berechtigen gewiss zur Schlussfolgerung, dass die Sonne die „Schattenbilder" über der Schule doch von Zeit zu Zeit